

Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit

Über den Begriff zu diskutieren heißt, auch über die eigene Lebensweise nachzudenken

VON JÜRGEN WENDLER

Bremen. Ob Politiker, Wirtschaftsvertreter oder Wissenschaftler – einen Begriff verwenden sie alle seit einiger Zeit besonders gern: Nachhaltigkeit. Man preist „nachhaltige Produkte“ an oder verkündet, dass das eigene Verhalten oder der vorgestellte Lösungsvorschlag für ein Problem „nachhaltig“ sei. Das Wort klingt nach politischer und ökologischer Korrektheit, doch nicht selten zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass mit ihm Etikettenschwindel betrieben wird. Wer wissen will, was Nachhaltigkeit ursprünglich bedeutet und warum der Begriff für die Diskussionen über die Zukunft der Menschheit eine zentrale Rolle spielt, kommt nicht umhin, sich einige Meilensteine der Geistesgeschichte genauer anzusehen.

Wenn zum Beispiel in Börsensendungen von „nachhaltigen Kurssteigerungen“ die Rede ist, steht dahinter nicht mehr als die Vermutung, dass es sich um einen Trend handelt, der etwas länger anhalten könnte. In der Umgangssprache wird „nachhaltig“ meistens so gebraucht, als sei es gleichbedeutend mit „dauerhaft“ oder „anhaltend“. Mehr steckt dahinter, wenn etwa die Architekturdozenten der Hochschule Bremen erklären, sich für nachhaltiges Bauen einzusetzen, oder die Universität Bremen betont, den Anforderungen der Nachhaltigkeit auch beim Betrieb der eigenen Gebäude gerecht werden zu wollen. Die Architekten wollen so bauen, dass möglichst wenig Rohstoffe und Energie verbraucht werden, und die Universität strebt an, den Energie- und Wasserverbrauch in ihren Gebäuden zu senken. Beides trägt dazu bei, schonender mit den Schätzen der Natur umzugehen. Und das hat mit Nachhaltigkeit zu tun – was aber nicht heißt, dass damit bereits das Wesentliche gesagt wäre; das Thema ist vielschichtiger.

Dass heute überhaupt so viel von Nachhaltigkeit die Rede ist, hängt eng mit dem in den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts vorgelegten Brundtland-Bericht zusammen. Eine Sachverständigenkommission der Vereinten Nationen unter der Leitung der norwegischen Politikerin Gro Harlem Brundtland legte einen Bericht vor, der sich mit den Möglichkeiten einer umweltgerechten Entwicklung befasste.



Hinter sattem Grün ein Globus, auf dem die Ozeane in leuchtendem Blau erscheinen: Man könnte meinen, die Aufnahme solle zeigen, was eine intakte Natur bedeutet. Die Schätze der Natur bewahren – dieser Grundgedanke steckt hinter den Diskussionen um eine nachhaltige Entwicklung. FOTO: DPA

Als zukunftsfähig wurde eine Entwicklung beschrieben, bei der eine Generation ihre eigenen Bedürfnisse befriedigt, ohne dabei die Möglichkeiten nachfolgender Generationen zu beschneiden, das Gleiche zu tun. Damit war zugleich das Leitbild dessen formuliert, was seither als nachhaltige Entwicklung bezeichnet wird. Den Grundgedanken hatten allerdings andere schon viel früher ausgedrückt, so etwa im 18. Jahrhundert Hans Carl von Carlowitz, Oberberghauptmann am kursächsischen Hof in Freiberg. Er sprach sich dafür aus, nur so viel Holz zu schlagen, wie durch planmäßige Aufforstung nachwachsen kann. Hintergrund war damals der hohe Bedarf an Holz für den Silberbergbau. Das Holz wurde zum Beispiel benötigt, um Gruben auszubauen und Schmelzöfen zu betreiben.

Im 20. Jahrhundert kam dem Club of Rome, einem Zusammenschluss von Wissenschaftlern, Wirtschaftsvertretern und erklärten Humanisten, das Verdienst zu, wie kein anderer der breiten Öffentlichkeit das Problem der begrenzten Ressourcen bewusst gemacht zu haben. Nur ging es hier nicht mehr um einzelne Rohstoffe wie Holz, sondern um die Frage, wann die Wirtschaftsweise des Menschen den Planeten überfordern könnte. Untersucht wurde diese Frage am Massachusetts Institute of Technology. Die Ergebnisse veröffentlichte Dennis Meadows 1972 unter dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“.

Erschöpfte Vorräte

Die Kernbotschaft ist einfach erklärt: Wenn die Zahl der Menschen auf der Erde und die Menge an Kapital wächst, heißt das zugleich, dass mehr Nahrung produziert werden muss, dass mehr Rohstoffe verbraucht werden und dass die Umweltbelastungen zunehmen. Die Folge aber ist, dass das System an einem bestimmten Punkt überfordert ist und zusammenbrechen muss. Wenn eine Größe in gleichen Zeiträumen um einen bestimmten Prozentsatz der jeweils vorherigen Größe zunimmt, sprechen Mathematiker von „exponentiellem“ Wachstum. In einem begrenzten System wie der Erde, so Meadows und seine Kolle-

gen, müsse ein solches Wachstum zwangsläufig zur raschen Erschöpfung der Rohstoffvorräte und zu Nahrungsmangel führen. Mit technischen Verbesserungen lasse sich das Problem nicht lösen, denn nicht die Technik sei das Problem, sondern das exponentielle Wachstum.

Vor diesem Hintergrund versuchten die Wissenschaftler die Frage zu beantworten, wie ein „Zustand weltweiten Gleichgewichts“ herbeigeführt werden könnte. In diesem Zusammenhang verwendeten sie den Begriff „sustainable“, der heute als englische Entsprechung des deutschen Wortes „nachhaltig“ gilt. Damals war in der deutschen Übersetzung des Buches stattdessen von einem „aufrechterhaltbaren“ Weltsystem die Rede. Ein solches System, so erklärten die Forscher, sei zu erreichen, wenn zwei Größen auf einem konstanten Niveau blieben: die Bevölkerungszahl und das Kapital.

Seit der Veröffentlichung des Buches haben sich die Probleme auf vielen Gebieten verschärft. So beklagen Wissenschaftler heute, dass in kurzer Zeit ungewöhnlich viele Arten aussterben, dass die Qualität von Böden abnimmt, dass vom Menschen freigesetzte Stoffe zu raschen Klimaveränderungen führen, dass Wasser in weiten Teilen der Erde zur Mangelware zu werden droht und dass wichtige Rohstoffe – nicht zuletzt das Erdöl – zur Neige gehen. Vor diesem Hintergrund waren von führenden Experten in den vergangenen Jahren immer wieder Aussagen zu hören, die in eine ähnliche Richtung gehen wie die des Club of Rome und ebenfalls vom Grundgedanken der Nachhaltigkeit geleitet sind.

So erklärte beispielsweise der Technik- und Umweltsoziologe Ortwin Renn von der Universität Stuttgart in einem 2003 veröffentlichten Buch, dass die „Grenze der Aufnahmefähigkeit des Globus für menschliche Aktivitäten“ fast erreicht sei. Es werde kein Weg daran vorbeiführen, auch den eigenen Lebensstil auf den Prüfstand zu stellen. Und weiter: „Die Gerechtigkeitslücke gegenüber der Mit- und Nachwelt ist allein durch Effizienz, Schließung von Stoffkreisläufen und Innovation nicht zu schließen.“

Die Statistik lehrt uns, dass bis heute alle Effizienzgewinne durch unseren zunehmenden Konsumhunger mehr als aufgezehrt worden sind. Der Verbrauch an Naturgütern pro Kopf der Bevölkerung steigt, obwohl jedes einzelne Produkt umweltfreundlicher geworden ist.“ Mit ähnlichen Worten hatte Dennis Meadows bereits 1972 denselben Sachverhalt ausgedrückt.

Warum es ums Ganze geht

Nimmt man Wissenschaftler wie Renn beim Wort, so geht es beim Thema Nachhaltigkeit genau genommen um mehr als einzelne kleine Verbesserungen, ob nun im Sinne des Umweltschutzes bei der Energieeffizienz oder aber – auch dies wird im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Entwicklung diskutiert – im sozialen Miteinander. Besonders prägnant hat es der Physiker Hans-Peter Dürr, Träger des Alternativen Nobelpreises und viele Jahre Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik in München, ausgedrückt: „Warum es ums Ganze geht. Neues Denken für eine Welt im Umbruch“ hat er ein 2009 erschienenes Buch betitelt. Dürr ist von der Quantenphysik geprägt, von der Erkenntnis, dass sich Teilchen wie Wellen und Wellen wie Teilchen verhalten und dass die Vorgänge im Mikrokosmos immer unscharf bleiben. Seine Berufserfahrungen überträgt er aufs große Ganze und erklärt, dass letztlich alles mit allem zusammenhänge und dass Vielfalt das Wesen der Welt ausmache. Vor diesem Hintergrund kritisiert er das wachstumsorientierte „wirtschaftliche Wettrennen“, wie es für die „westliche Konsumkultur“ typisch sei. Sozial und ökologisch verträglich sei diese aufwendige und verschwenderische Wirtschafts- und Lebensweise, die letztlich nur eine von vielen Möglichkeiten darstelle, nicht.

Auch Dürr landet damit an einem Punkt, den vor ihm schon viele andere Gelehrte erreicht haben: Wer nachfolgenden Generationen die gleichen Möglichkeiten zubilligen möchte, die er selbst genießt, dem bleibt am Ende keine andere Wahl, als sich kritisch mit der eigenen Lebensweise auseinanderzusetzen.